

Beilage zu Nr. 83 des Grenzboten.

Neuenbürg, Samstag den 30. Mai 1896.

Württemberg.

Der württembergische Landtag ist am vergangenen Freitag vertagt worden, nachdem die Kammer der Abg. die ganze Woche hindurch noch recht fleißig gearbeitet hatte. Die Lehrsrepetitionen haben zum überwiegenden Teil die Zustimmung der Kammer gefunden und werden, obgleich deren Durchführung dem Staat und den Gemeinden insgesamt jährlich eine Mehrausgabe von nahezu 1 1/4 Millionen verursachen wird, allmählich zur Durchführung gelangen, da auch der Herr Kultusminister sich auf einen sehr lehrerfreundlichen Standpunkt gestellt hat. Eine der allerwichtigsten Bitten der Lehrer war die Kostentrennung des Lehrerdienstes vom Schuldienste und eine entsprechende Belohnung für den Organistendienst. Die Lehrer auf den Landorten sind eben durch diese beiden Dienste jahraus jahrein gewissermaßen an ihren Ort gebannt und überdies gab speziell der Lehrerdienst nicht selten Anlaß zu Zwistigkeiten.

Die Apfelbäume berechtigen nach einem soeben veröffentlichten Saatenslandsbericht des kgl. Statistischen Landesamts fast überall zu schönen Hoffnungen; übrigens war um Mitte Mai die Apfelblüte erst in den milden Gegenden eine vorgerücktere. In höhergelegenen Bezirken standen um Mitte Mai erst die Birnbäume, in eigentlichen Hochlagen noch nicht einmal diese in Blüte. Da dort bisher Maifröste und Reiften häufig waren, ist die verspätete Blüte nicht unerwünscht. Bei verblühten Birnen wird häufig geringer Fruchtansatz bemerkt.

Stuttgart. Die mit Reben bepflanzteten Halben fangen an, sich zu begrünen. Der Stand der Reben ist soweit, daß eine rechtzeitige Blüte (8 Tage vor und 8 Tage nach Sommer-Johannis) in sichere Aussicht genommen werden kann.

Stuttgart, 27. Mai. In der Gas-Comprimierungsanstalt unter dem hiesigen Hauptbahnhof erfolgte heute Vormittag 1/29 Uhr die Explosion eines Delgasbehälters. Das bekanntlich zur Beleuchtung der Eisenbahnwagen dienende Delgas geriet in Brand und der in Nähe des Behälters stehende Maschinist Fingerle stand sofort lichterloh in Flammen. Derselbe ist schwer verletzt und dürfte kaum mit dem Leben davon kommen.

Am Pfingstmontag wurde der Buchhalter eines Stuttgarter kaufmännischen Geschäfts festgenommen, welcher seinem Prinzipal seit mehreren Jahren die Summe von 12 500 M nach und nach unterschlagen bzw. entwendet hat. Derselbe war mit einem jährlichen Gehalt von 3000 M angestellt.

Ebingen, 28. Mai. Heute fand hier der XI. Verbandstag des Landesverbandes der Wirte Württembergs statt. Im Lauf der Verhandlungen sprach Herr Bossert-Gannstatt über den Stand der Umgeldsfrage und die Stellungnahme der Parteien zu der Eingabe des Verbandes in den Landtag. Es wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Die heute in Ebingen versammelten Wirte Württembergs sprechen die bestimmte Erwartung aus, daß mit der bevorstehenden Steuerreform das Umgeld abgeschafft wird. Die große Mehrheit der Abgeordneten hat sich bereits dahin ausgesprochen, daß sie für Abschaffung des Umgelds (die ungerechteste aller indirekten Steuern) sein werden, wenn Erfolg hierfür gefunden sei. Wir erinnern nun die einzelnen Abgeordneten, wie auch die politischen Parteien an ihre Zusagen und Programme und hoffen, daß dieselben keine leeren Wahlversprechungen gewesen sind.“

Balingen, 26. Mai. Die Korrektur des Syachufers macht rasche Fortschritte. Das Bachbett wird dermaßen erbreitert, daß nach menschlicher Berechnung auch das größte Hochwasser keinen Schaden mehr anrichten vermöge.

Vom Allgäu. Wie der Anz. v. Oberl. mitteilt, war das Allgäu wieder einmal um Pfingsten tief verschneit. Vorgestern und gestern fielen solche Schneemassen, daß die Berge bis

ins Argenthal herab in die weiße Decke gehüllt sind. Das Vieh, das schon auf die Weide getrieben war, mußte schleunigst nach Hause gebracht werden; das Wachstum steht stille, der Blütenschnee hat dem Alpenschnee Platz gemacht.

Weil die Wirte in Dettingheim bei Rastatt die Bäder boykottierten, so üben jetzt diese Vergeltung. Die Wirte wollten von den Bädern das 6 Pfennigbrod für 5 Pfg. haben; als ihnen das nicht gewährt wurde, bezogen sie die Backwaren von Rastatt. Nunmehr haben die Bäder von Dettingheim sich den Flaschenbierhandel zugelegt. Sie verkaufen das Bier billiger als die Wirte und haben deshalb großen Zuspruch. Die Wirte erleiden große Verluste. So geht es, wenn man sich nicht im Guten einigen kann.

Aus dem Oberamt Nagold, 26. Mai. Die schwäbischen Antisemiten, deren Kandidat Herr Delonon Schmidt in Ludwigsburg, bei der letzten Reichstagswahl auch eine Rundreise im VII. Wahlkreise unternahm, aber nur eine geringe Zahl von Stimmen eroberte, agitieren neuerdings mit aller Energie, Anhänger unter der Bevölkerung des Schwarzwaldes zu gewinnen. An den Pfingstfeiertagen wurden verschiedene Nummern der „Schwäb. Reform“, sowie ein „offener Brief an Herrn Professor Krimmel in Heilbronn von H. F. Bösenberg“ unter den Bewohnern unserer Gegend zur Verbreitung gebracht.

Ausland.

Paris, 26. Mai. Der Marquis Emmanuel de Noailles ist zum Nachfolger Herbettes als Botschafter in Berlin ernannt worden. Derselbe ist 1830 geboren als zweiter Sohn des Herzogs von Noailles; er ist katholisch, seit einigen Jahren Witwer. Seine verstorbene Frau soll eine Deutsche gewesen sein. Noailles war zuerst Gesandter in Washington, dann Botschafter am italienischen Hofe seit 1876, endlich Botschafter in Konstantinopel 1882 bis 1886 und seither auf eigenes Verlangen bis auf weiteres in den Ruhestand versetzt.

Ungeheures Aufsehen erregt in Paris eine Brochüre des Generals Fournier, des Kommandanten der höheren Flottenkriegsschule. Er weist darin nach, daß die Wehrkraft Frankreichs zur See nur ein Trugbild sei; die Organisation der französischen Flotte compromittiere die Interessen des Landes, weil sie auf falschen Voraussetzungen beruhe.

Wie aus Belfort berichtet wird, ist der des Mordes angeklagte Bernhard Schwärzer, welcher vor kurzem mit 5 anderen Sträflingen ausgebrochen war, festgenommen und den französischen Behörden übergeben worden. Schwärzer soll aus Württemberg stammen. Gleichzeitig mit ihm wurde sein Komplize Pleyel festgenommen.

Vom Kriegsschauplatz in Azieh meldet ein holländisches Blatt, daß die holländischen Truppen Lampisang, den befestigten Hauptort in dem Gebiete Tulu Omars, des Hauptlings der Russländischen, genommen haben. Die Verluste des Feindes sind sehr bedeutend, die Holländer verloren an Toten einen Hauptmann und 15 Soldaten; verwundet wurden neun Offiziere und 132 Mann. Die genommenen Befestigungen wurden sämtlich von den Holländern besetzt. Lampisang liegt südwestlich von dem Hafentort Doh-leh. Außer Tulu Omars befanden sich in der Festung auch andere angesehene atchinesische Hauptlinge und zwar mit sechs Bataillonen (4200 Mann), sowie mit Artillerie und Kavallerie.

New-York, 27. Mai. Eine Depesche aus Detroit beziffert den Verlust an Menschenleben durch den gestrigen Cyclon auf hundert. Dem Cyclon ging ein Gewitter voraus. Die Erde zitterte wie bei einem Erdbeben. Die Erberschütterung verwüstete ein 30 Meilen langes und 1/4 Meilen breites Gebiet in Kairo im Staate Illinois. Auch scheiterte eine Dampfzähre wodurch 30 Personen ertranken.

New-York, 28. Mai. Nach den letzten Nachrichten war die durch den Wirbelsurm in Saint-Louis herangerufene Katastrophe noch viel schlimmer, als es zuerst den Anschein hatte. Die Zahl der in Saint-Louis allein umgekommenen wird auf 1000, die in der Umgebung Getöteten auf 300 geschätzt. Der angerichtete Schaden beträgt viele Millionen.

Unterhaltender Teil.

Der eingeschriebene Brief.

Erzählung von Gustav Häcker.
(Fortsetzung.)

Ohne diese Rechtfertigung zu beachten, fuhr die alte Dame in ihren Vorwürfen fort: „Sie haben sich in Amerika bereit eine eigene Familie zu gründen, anstatt ihr Leben der Aufgabe zu widmen, Ihrem Vater die Last abzunehmen, welche Sie ihm aufgebürdet haben.“

„Ich habe ihm wiederholt Geld geschickt, aber er wies es stets freundlich zurück.“

„An diesem Zuge erkenne ich ganz die alte Schwäche meines Bruders“, lächelte Frau Rosevius bitter, „ganz jene unverantwortliche Nachsicht, wodurch er sein einziges Kind verzog, und zum Fluche seines Lebens machte. — Ich darf wohl annehmen,“ fuhr sie mit leisem Hohne fort, daß sie aus dem Eldorado der verlorenen Söhne als reicher Mann zurückgekehrt sind, nicht wahr?“

„Nein, aber —“

„Das dachte ich mir“, fiel die alte Dame in herdem Tone ein, „sonst würden Sie schwerlich so lebhaftes Verlangen nach mir tragen, denn eine Tante mit strengen Grundsätzen sucht ein Mann Ihrer Art nur auf, wenn er sie braucht. Aber machen Sie sich keine Hoffnung! Ich würde nichts für Sie thun, und wenn ich Sie vor meinen Füßen sterben sähe!“

„Das sollen Sie auch nicht“, sagte Oswald mit bebender Stimme, „aber grausam ist es von Ihnen, daß Sie jetzt, um mich aus meiner Existenz zu vertreiben, jenen Brief meines Vaters, worin er Ihnen meine Schuld enthüllt und Ihre Hälfte erbleht, aus der Hand gegeben und mich dadurch einem Teufel in Menschengestalt überliefert haben, der mir mein Hab und Gut abpressen und mich vernichten wird.“

„Das ist eine Lüge!“ fuhr Frau Rosevius zornig auf. „Ich habe diesen Brief nie erhalten.“

„Sie haben ihn doch erhalten“, behauptete Oswald fest, „ich habe guten Grund, hiervon überzeugt zu sein.“

Außer sich über diese vermeintliche Dreistigkeit, riß die alte Dame mit aller Kraft an dem Klingelzuge. „Glender!“ schrie sie dem Knecht zu, Sie haben diese Lüge eronnen, um mir Geld abzutropfen. — Sophie! Therese!“ wandte sie sich an die hereinströmenden Dienertinnen, „schützt mich vor diesem Menschen! Ruft Hilfe herbei! Holt die Polizei!“

„Es ist gut, ich gehe schon“, sagte Oswald. „Ich bedarf keines stärkeren Beweises von Ihrer Unversöhnlichkeit und Lieblosigkeit. Leben Sie wohl!“

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Fast um die nämliche Stunde, wo sich in der Residenz die eben erzählte Szene abspielte, empfing der Bankier Jakob Spangenberg in seinem an's Komptoir stoßenden Kabinett den Besuch Mary Brandt's. Der alte, etwas herbe Junggeheile begrüßte die Frau des Zahnarztes mit kalter Höflichkeit. Mary begann von dem Fremden zu sprechen, der ihren Gemahl heimsuchte; sie wisse, daß Oswald unmittelbar nach dem ersten Erscheinen des Unbekannten zu Herrn Spangenberg geeilt sei, und könne aus diesem Umstande erraten, um was es sich handle.

„So ist es Ihnen also bekannt, daß —“ sagte der Bankier und stockte.

Mary nickte, den Blick zu Boden senkend.

„Dann kann ich nur wiederholen, was ich



„Ich war gestern bei meiner Tante Rose-
binus“, fuhr Spangenberg fort, „daß ich nämlich an dem Besuche des
Fremden unschuldig bin. Leider befinde ich mich
nicht in der Lage, Ihnen in dieser äußerst
schwierigen Sache einen Rat zu geben, und
Hilfe für Ihren Gemahl werden Sie doch nicht
von mir verlangen. Ganz abgesehen davon,
daß ich wohl der letzte sein sollte, den man mit
dieser Angelegenheit behelligt, habe ich um jene
Zeit — ich meine, vor elf Jahren — einen
harten Verlust, einen weiteren harten Verlust
erlitten, für welchen ich vom seeligen Herrn
Kreisgerichtspräsidenten nicht entschädigt wor-
den bin.“

„Und für die mein Gatte ebenfalls verant-
wortlich sein soll?“ rief Mary mit ungläubigem
Erstaunen.

„Ich fürchte das fast“, versetzte Spangen-
berg achselzuckend.

„Wie soll ich das verstehen?“ forschte Mary
ängstlich.

„Je nun, ich meine“, sagte der Bankier,
sich räuspemd, als besänne er sich auf eine ge-
schickte Wendung, „ich meine, daß die augen-
blickliche Lage Ihres Gatten, wie sie durch den
Fremden hervorgerufen ist, von zwei vorhandenen
Uebel doch eigentlich das kleinere sei.“

„Sie sprechen in Rätseln, Herr Spangen-
berg. Ich denke doch, Sie wurden vom Vater
meines Gatten entschädigt?“ bemerkte Mary.

„Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist“,
sagte der Bankier mit gedämpfter Stimme und
sah dabei die junge Frau scharf in's Auge,
als wollte er auf den tiefsten Grund ihrer Seele
blicken, „daß vor elf Jahren, unmittelbar vor
der Abreise Ihres Gatten nach Amerika, zwischen
hier und der Hauptstadt der Eisenbahnpostwagen
beraubt, einer der Beamten ermordet, der andere
schwer verwundet wurde. Den Thäter hat man
zwar nicht entdeckt —“

„Nun, und weiter?“ fragte Mary bellommen.

„Nun“, sagte Spangenberg etwas zögernd,
„Ihr Gatte hätte besser gethan, in Amerika zu
bleiben, anstatt den heißen Boden seiner Heimath
wieder zu betreten, denn von Anfang an hat
man ihn — ich muß es Ihnen mit dürren
Worten sagen — hat man ihn in unmittelbarer
Verbindung mit jenem Eisenbahnraube gebracht.“

Mary stieß einen durchdringenden Schrei
aus und sank ohnmächtig von ihrem Stuhle.
Der alte Herr, welcher sich auf die Reizbarkeit
der Frauenerven schlecht verstand, bereute seine
Unvorsichtigkeit und rief sein gesamtes weibliches
Hauspersonal zu Hilfe, um die Ohnmächtige
wieder zum Bewußtsein zu bringen, was erst
nach längeren Bemühungen gelang. Als Mary
sich erholt hatte, wandte sie nach Hause, ohne
daß noch ein Wort über ihre Lippen gekommen wäre.

Es kam Herrn Spangenberg durchaus nicht
unerwartet, als sich bei ihm am nächsten Morgen
Dswald Brandt in heftiger Aufregung einstellte.

„Sie glauben also an das entsetzliche Ge-
räuch, durch welches Sie meine arme Frau so
niedergeschmettert haben?“ fragte er heftig seinen
ehemaligen Prinzipal.

„Jedenfalls meinte ich Ihnen durch meine
Offenheit eher einen guten, als einen schlechten
Dienst zu erweisen“, versetzte Spangenberg aus-
weichend, „wenn ich auch die unmittelbare
Wirkung auf Ihre Frau bedaure.“

„Sie haben dieser Eröffnung eine Anspielung
auf einen erlittenen Verlust vorausgeschickt,
für welchen Ihnen mein Vater nicht aufgefunden
sei. Darf ich fragen, Herr Spangenberg, was
Sie damit meinen?“

„Ich komme nur ungern auf jene leidige
Angelegenheit zurück“, antwortete der Befragte.
„Es ging mir bei jenem Raube ein Brief ver-
loren, der bedeutende Wertpapiere enthielt, aber
leider nur „eingeschrieben“, nicht mit seinem
Werte deklarirt war.“

„Ah, ich verstehe“, sagte Dswald mit bitterem
Wächeln. Dann schien ihm blickartig ein Ge-
danke zu kommen. „Herr Spangenberg“, wandte
er sich wieder an den Bankier, „können Sie das
Datum dieses verloren gegangenen Briefes wohl
noch ermitteln?“

Der Bankier öffnete die Thür seines Haupt-
komptors und gab den Auftrag, das Kopierbuch
von einem gewissen Jahrgang hervorzuholen.

„Ich war gestern bei meiner Tante Rose-
binus“, fuhr Dswald fort, „sie will einen Brief
meines Vaters, auf welchem doch jenes Ueber-
einkommen beruhte, das er mit Ihnen traf, gar
nicht erhalten haben.“

„Sehr leicht möglich“, bestätigte Spangen-
berg, „denn ich erinnere mich genau, daß Ihr
Vater vergebens auf Antwort wartete und selbst
zu seiner Schwester reisen mußte, um ihr die
Angelegenheit vorzutragen.“

„Seltam, seltam!“ rief Dswald, der Brief
war ebenfalls „eingeschrieben“, wie der Ihrige.
Er befindet sich im Besitze jenes Fremden, der
ihn mir mit der abgestempelten Adresse zeigte.“

Eben brachte ein Kommiss das alte Kopier-
buch. Spangenberg blätterte darin und hatte
bald die Kopie des in Verlust geratenen Briefes
gefunden. Sie trug das Datum des 5. November.

Hastig griff Dswald in seine Brusttasche,
in der er die von dem Fremden erhaltene Ab-
schrift verwahrte. „Da sehen Sie“, rief er mit
heiserer Stimme, „auch der Brief meines Vaters
ist vom 5. November datirt! Dabei deutete er
zitternd auf die betreffende Stelle des Schrift-
stücks.“

„So haben beide eingeschriebene Briefe, der
meinige und der Ihres Vaters, das gleiche Schick-
sal geteilt“, bemerkte Spangenberg, „beide be-
fanden sich jedenfalls in demselben Postwagen
und fielen mit der übrigen Briefpost —“

„In die Hände des Räubers“, ergänzte
Dswald. „Ja; der Glende, ich kenne ihn nun!
Der Bube, der sich mit blutbesiedelter Hand in
den Besitz eines Geheimnisses setzte, welches er
nun menschlich gegen mich auszubenten sucht,
der Mörder, dessen That man auf mein Haupt
wälzt, er soll mir nicht entgehen!“

(Schluß folgt.)

Ueber den Naturgenuß beim Wandern, insonder- heit im Gebirgswald.

Die ernstesten, feierlichsten Gefühle, die bei dem ein-
fachen Gegenüberstehen durch die Natur in uns erweckt
werden, entspringen zum Teil mit durch die fast un-
bewußt in uns dabei aufblühende Erkenntnis, daß
sich alles in der Natur durch Gesetze vollzieht, die einer
einheitlichen Kraft entspringen. Es tritt dann die Voll-
kommenheit, die aus diesem Zusammenwirken der Natur-
kräfte nach einheitlichen Grundgesetzen spricht, zu unserer
eigenen Unvollkommenheit, welche wir so gerne abstreifen
möchten, in einen härteren Gegensatz; dieser Gegensatz,
welchen wir bei dem Eintritt in die freie Natur spüren,
veranlaßt die feierliche Färbung unserer Stimmung.
Wir möchten, so gestimmt, oft gern den Schleier lüften
vor den Geheimnissen, mit welchen unser eigenes
Werden, Sein und Vergehen bedeckt ist.

Es dürfte noch ein kurzer Hinweis am Platze sein
auf den Genuß, welchen der Anblick des gestirnten
Himmels in uns wachruft. Nichts in der Welt ist wohl
so geneigt, uns zum Nachdenken und Philosophieren
über das Thema, das wir soeben gestreift haben, an-
zuregen, als die Betrachtung des stillen Sternengewölbes
in einer heiteren Nacht. Geist und Gemüt werden
gleichmäßig ergötzt, indem sich unter eine hochfeierliche,
zu religiösem Gräben reizende, ja schwermütige Stimmung
bemächtigt. Das unzählbare Heer der Sterne ruft
einen ungreifbaren Reichtum verschiedenartiger Stim-
mungen zugleich in uns wach, die so wie die einzelnen
Sterne ihrer Größe nach eine verschiedene Lichtstärke
haben — auch verschieden stark in uns auftreten. Sie
erheben sich und verschwinden, tauschen wieder auf wie
das unfrühe Geflimmer der einzelnen Sterne, aber wie
alle diese unzähligen Lichter an einem Himmel angezündet
erscheinen, so entspringen die Sternennacht in uns auf-
leuchtenden Gedanken alle wieder aus dem einen der
unfassbaren Größe, Erhabenheit, Unendlichkeit, und
Ewigkeit, die aus diesem Naturbilde zu uns spricht.
Von diesem Gedanken sind alle anderen umfaßt, in ihm
lehren sie, wie sie von ihm ausgehen, wieder zurück:
er breitet sich — wie das Sternenzelt — in majestä-
tischer Ruhe über unser ganzes Sein und Wesen, während
wir solchen Betrachtungen obliegen. Darum auch hier
wieder als Ergebnis derselben die Beruhigung; wir
fühlen und erkennen klar: unter diesem Sternbesäten
Himmelszelt sind wir wohl aufgehoben, so sicher wie
die Bahnen jener Körper auf Grund ewiger Gesetze er-
folgen, so sicher sind auch uns die unsrigen vorgeschrieben.
Der großartige Charakter einer Gegend ist vor-
züglich dadurch bestimmt, daß die eindruckreichsten Natur-
erscheinungen gleichzeitig vor die Seele treten, daß eine
Fülle von Ideen und Gefühlen gleichzeitig erregt werden.
Die Kraft einer solchen über das Gemüt erregenden
Herrschaft ist recht eigentlich an die Einheit des Empfun-
denen geknüpft.

Was den Charakter einer Landschaft bezeichnet: der
Umriss der Gebirge, die in düstiger Ferne den Horizont
begrenzen, das Dunkel der Lannenwälder, der Waldbach,
der tobend und schäumend zwischen überhängenden
Klippen herabstürzt, das saftige Grün der weiten Weide-
flächen hoch oben und was sonst da oder dort noch an
besonderer Schönheit vorhanden ist: alles das steht in

stetem geheimnisvollem Verlehr mit unserem Gemü-
te. Auf diesem Verlehr beruht der edle Teil des
Gemüthes, den die Natur gewährt. Lustbläue, Beleuch-
ung, Duft der auf der Ferne ruht, Wellenbildung, Gestalt
der Tiere, Saftfülle der Kräuter, Glanz des Landes
— Umriss der Berge — alles zusammen bestimmt den
Totaleindruck einer Gegend.“

Telegramme.

Berlin, 28. Mai. Die „Allgem. Elektr.
Gesellschaft“ gibt bekannt, daß es ihr gelungen
ist, die Röntgen'schen Röhren so zu verbessern,
daß auch Einzelheiten im Kopfe und Kehllopf,
sowie die Atmungs- und Herzthätigkeit auf dem
Fluoreszenzschirm zu beobachten möglich sei.
Demonstrationen werden dieser Tage auf dem
Kongresse der chirurgischen Gesellschaft erfolgen.

München, 28. Mai. Im Petitions-
Ausschusse des Abg. Hauses wurde heute die
Petition um Zulassung zur Feuerbestattung in
Bayern nach längerer Debatte mit 11 gegen 9
Stimmen zurückgewiesen, da das Bedürfnis für
die Errichtung von Crematorien in Bayern nicht
vorliege.

Paris, 28. Mai. Der Kaiser von Ruß-
land sandte dem Präsidenten Faure folgende
Depesche: „Die Kaiserin und Ich sind freudig
berührt von den Glückwünschen, die Sie uns
überandt haben. Ich war der lebhaften Sympa-
thie in Frankreich sicher und berührt es mich
besonders angenehm, Frankreich mit uns einzig
zu wissen in diesem feierlichen Augenblick. Ich
danke Ihnen aufrichtig, für dieses neue Zeichen,
welches Sie mir hierfür gegeben haben und für
die Gestaltungen, welche Sie mir persönlich
ausdrückten. Nicolaus.“

Paris, 28. Mai. Bezeichnend für den
Russenjubel, der vorgestern in Paris herrschte,
ist ein tragikomischer Vorfall, der sich an der
Ecke der Rue St. Denis und der Rue Grenelle
abspielte. Zwischen 2 angeheirten Arbeitern
war eine Schlägerei entstanden, die einen großen
Auflauf verursachte und schließlich die Schup-
leute zum Einschreiten veranlaßte. Einer der
Kämpfer ließ sich ruhig festnehmen, der andere
aber schlug wie wahnstänig um sich und es
gelang erst den vereinten Bemühungen der 4
Polizisten, sich des Widerpenstigen zu bemächtigen.
Während erlittete der Auf: „Es ist ein Rasse!“
Die Leute drängten sich an den Verhafteten
heran, fragten ihn nach seiner Herkunft und er
erklärte stolz, aus Wilna zu kommen und jenes
Zeichens ein Oranger zu sein. „Laßt ihn los!“
schallt es von allen Seiten den Schuppleuten
entgegen, und die Vertreter der öffentlichen
Gewalt beiseite sich, der Stimme des Volks
und — vielleicht auch dem eigenen patriotischen
Drange zu gehorchen und den Mann freizu-
geben. Dieser wird wie ein Triumphator nach
dem nächsten Wirtshaus getragen, während sein
bedauerndster Gegner, der nur ein Franzose
war, die Nacht auf der Wachtstube verbringen
mußte.

Paris, 28. Mai. In der Deputierten-
kammer wurde die Dringlichkeit für den Antrag
auf Stifung einer Medaille für die Kämpfer
von 1870 mit 227 gegen 201 Stimmen abge-
lehnt.

Marseille, 28. Mai. Major von
Wismann ist hier angekommen.

New-York, 29. Mai. Den neuesten
Berichten zufolge wurde die Zahl der durch den
Eykton in Saint Louis Getödteten zu hoch an-
genommen; es steht fest, daß 500 Personen
getödtet wurden. Augenblicklich ist es noch un-
möglich anzugeben, wie viele unter den Trümmern
begraben sind.

Washington, 29. Mai. Beide Häuser
des Kongresses beschloßen, Zelte und sonstige
Hilfsmittel der durch einen Eykton heimgeführten
Stadt Saint Louis zu überkenden.

Madrid, 29. Mai. Die Regierung
ermächtigte die Marine-Kommission in Genua,
2 bereits fertiggestellte Panzerschiffe anzukaufen.
Der Preis beträgt je 18 Millionen Franks. Die
Die Vereinigten Staaten treffen ebenfalls An-
stalten, um Kriegsschiffe anzukaufen.

Rio de Janeiro, 29. Mai. Im Staate
Minas stießen die Polizei und die Bevölkerung
zusammen. Der Polizei-Kommandant wurde
getödtet, mehrere Personen sind verwundet.
Truppen wurden dorthin entsendet.

